Die Seeschlacht

Deutschland gibt Verlust des „Lützow" und „Rostock" zu — Blaujacken retten 176 englische Offiziere und Matrosen — Kaiser hält Ansprache an Marinemannschaft in Wilhelmshaven

Berlin, 8. Juni, über London. — Ein heute veröffentlichter offizieller Bericht gibt die Totalverluste der deutschen Hochseeflotte während der Schlacht bei Jütland als bestehend aus einem Schlachtkreuzer, einem Linienschiffe" älterer Konstruktion, 4 kleinen Kreuzern und 5 Torpedobooten an.

Der Bericht sagt: „Von diesen Schiffen lief das Schlachtschiff „Pommern" 1905 vom Stapel. Der Verlust der Kreuzer „Wiesbaden", „Elbing", „Frauenlob" und von 5 Torpedobooten ist bereits laut offizieller Berichte bekannt gegeben worden. Aus militärischen Gründen gaben wir bis heute nicht den Verlust des Schlachtkreuzers „Lützow" und des Kreuzers „Rostock" bekannt."

London fügt dieser Berliner Meldung hinzu:

„Die Zerstörung d. „Lützow" wurde in dem ersten Bericht der britischen Admiralität bekannt gegeben. Zur selben Zeit behaupteten die Briten, daß 2 deutsche Schlachtschiffe und sechs Zerstörer gesunken seien, sowie ein Unterseeboot gerammt worden sei.

Nach dem heutigen offiziellen deutschen Berichte wird der Verlust von 11 Schiffen mit 62,907 Tonnengehalt und 3,786 Offizieren und Mannschaften zugegeben. Dies ist dreimal soviel, als Berlin zuerst zugab, und wir können daher annehmen, daß noch mehr hinzukommen wird. Zum Beispiel gab ein drahtloser Bericht aus Berlin, nach London, wenn auch nicht offiziell, den Verlust des Fürchtenichts „Westfalen" mit 18,500 Tonnen zu, der jetzt nicht auf der offiziellen Liste steht. Auch stellte Admiral Beatty fest, daß das Unterseeboot 28 durch ein britisches Schiff gerammt worden sei.

Die britische Admiralität sammelt zweifellos sorgfältig die Berichte, und wird jetzt eine Aufstellung der feindlichen Verluste herausgeben, welche von allen außer d. feindlichen Parteigängern als verhältnismäßig genau angenommen werden wird.

Es ist natürlich für die Centralmächte sehr wichtig, daß die Größe der Verluste der Hochseeflotte möglichst verkleinert werde. Berlin wurde vermutlich durch das einheitliche Zeugnis britischer Seeleute gezwungen, den Verlust der „Lützow" zuzugeben. Weitere Zugeständnisse mögen daher folgerichtig erwartet werden, obwohl die wahre Größe des Schadens erst nach dem Kriege bekannt werden mag. Die Hauptsache ist, daß die Hochseeflotte für Angriffe in nächster Zukunft zu sehr verstümmelt ist. Die britische Admiralität andererseits hat mit äußerstem Freimut unsere Verluste angegeben, welche zwar schwer sind, aber unsere Seemacht im Ganzen nicht schwächen werden.

Die von den Deutschen zugegebenen Verluste können folgendermaßen zusammengefaßt werden:

„Lützow" — Schlachtkreuzer, 1915, 28,000 Tonnen, acht 12-zöllige Kanonen, 1150 Mann.

„Pommern" — Schlachtschiff, 1907, 13,040 Tonnen, vier 11-zöllige Kanonen, 736 Mann.

„Elbing" — Leichter Kreuzer, 1915, 4,820 Tonnen, 373 Mann.

„Rostock" — leichter Kreuzer, 1915, 4,820 Tonnen, 373 Mann.

„Frauenlob" — Kreuzer 3. Klasse, 1904, 2,657 Tonnen, 281 Mann.

5 Torpedoboote von etwa 4,750 Tonnen Gehalt mit 500 Mann.

Verluste der Deutschen zur See 6,800

London, 8. Juni. — Der Kopenhagener Korrespondent der „Daily Mail" hört aus Kiel, daß der erste offizielle Bericht über deutsche Verluste in der Nordsee 800 Tote, 1,400 Verwundete und 4,600 Vermißte angibt.

Britische Matrosen, welche von deutschen Kriegsschiffen gerettet wurden

Berlin, 7. Juni, über London. — Folgender offizielle Bericht über die durch deutsche Kriegsschiffe geretteten Briten wurde heute herausgegeben:

„Nach der Schlacht retteten die Deutschen vom Kreuzer „Queen Mary" einen Fähnrich und einen gewöhnlichen Seesoldaten, v. Schlachtkreuzer „Indefatigable" 2 Mann, vom Torpedobootzerstörer „Tipperary" 7 Mann, darunter 2 Verwundete, vom „Nestor" 2 Offiziere, 2 Deckoffiziere und 75 Mann, darunter 6 Verwundete, vom Zerstörer „Nomad" 4 Offiziere und 68 Mann, darunter ein verwundeter Offizier und 10 Verwundete der Mannschaft, von dem Zerstörer „Turbulent" 14 Mann, alle verwundet. Die 176 Mann wurden durch unsere kleinen Kreuzer und Torpedoboote gerettet."

Wrack eines großen Kriegsschiffes

London, 7. Juni. — Eine Nachricht der „Central News" aus Kopenhagen sagt, der schwedische Dampfer „Banda" sei Samstag an d. Wrack eines riesenhaften Kriegsschiffes vorübergefahren, dessen Nationalität nicht festgestellt werden konnte. Hunderte von Leichen seien um das Wrack herumgetrieben, und 3 Stunden lang habe sich die „Banda" um die toten Seeleute herumbewegt. Nahe der Stelle, wo die Trümmern gesichtet wurden, erkannte man auch das Wrack eines großen Segelbootes, das wahrscheinlich unschuldigerweise ein Opfer der Schlacht bei Jütland geworden war.

Trauer in Portsmouth

Portsmouth, England, 7. Juni. — Am Freitag während des ganzen Tages umlagerte eine große Menschenmenge die Docks und Zeitungsbüros, um Neues von ihren Angehörigen zu erfahren, die auf englischen Schiffen an der Seeschlacht in der Nordsee teilgenommen hatten. Sechs der untergegangenen Schiffe, die „Queen Mary", „Invincible", „Black Prince", „Fortune", „Sparrow Hawk" und „Ardent" gehörten dem Hafen von Portsmouth an. Wenig andere Information, als die von der Admiralität bereits bekannt gegebene, konnte erlangt werden. Portsmouth hat stets hoffnungsvoll einem Seekampf entgegengesehen, die Neuigkeit von dem Unglück jedoch, das einige der großen englischen Schiffe befallen hat, kam wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel über das Volk, welches niemals ein Resultat wie dieses erwartet hatte.

Die Nachricht von der Schlacht verbreitete sich mit rasender Eile, und rührende Scenen konnten an den Docks und Zeitungsbüros beobachtet werden, wo niedergeschlagene Familien eine fröhliche Nachricht über das Befinden ihrer Leute zu erhaschen suchten, die sich auf den Kampfschiffen befunden hatten.

Deutsche sollen mit Gas gefüllte Geschosse verwandt haben

London, 7. Juni. — Die Zeitung „The Times" bringt einen Bericht eines Seemannes, der an den Kämpfen in der Nordsee teilgenommen hat, zum Abdruck. Es heißt darin: „Es war ein klarer Nachmittag, der Wind wehte nur leicht und die See war ruhig. Beatty's Flagschiff „Lion" führte unsere Linie und signalisierte plötzlich, daß der Feind in Sicht sei. Es vergingen nur wenige Minuten und der „Lion" feuerte den ersten Schuß. Die Streitkräfte befanden sich zu dieser Zeit noch weit auseinander, wir fuhren jedoch unter Volldampf und kamen den feindlichen Schiffen immer näher. Zu dieser Zeit traten andere unserer Schiffe in den Kampf und von da ab tobte die Schlacht für volle 5 Stunden. Die Entfernung zwischen den sich gegenüberstehenden Streitkräften mag um diese Zeit etwa 9,000 Yards betragen haben. Die Deutschen waren uns an Zahl überlegen, dies würde jedoch nichts weiter zu sagen gehabt haben, wenn sie nicht auch noch den Vorteil der Stellung gehabt hätten. Während einer geraumen Zeit der Schlacht war es für uns infolge des Sonnenscheins unmöglich, unsere Kanonen auf die feindlichen Schiffe zu richten. Der Feind konnte uns sehen, wir jedoch konnten ihn kaum sehen, und deshalb hatte dieser einen doppelten Vorteil.

Geschosse fielen um uns herum wie Hagel und einige trafen. Keins derselben verursachte jedoch einen ernstlichen Schaden oder setzte auch nur eine unserer Kanonen außer Tätigkeit. Verschiedene bogen unsere Stahlplatten. Ich habe eine der Panzerplatten mit einer 6 Zoll tiefen Einbuchtung gesehen, der Stahl selbst war jedoch nicht durchbrochen.

Das wirklich unangenehmste waren die Gasgeschosse, denen dicke, vergiftete Gase entströmten. Immerhin, wir überstanden die Schlacht, und auf unserer Seite waren nur einige Mann getötet und verwundet. Wie es den anderen Schiffen ergangen ist, weiß ich nicht. Ich sah drei von ihnen in Flammen. Ich glaube daß die „Invincible" eines davon war, auch habe ich die „Queen Mary" plötzlich verschwinden sehen. Es sah so aus, als wenn sie von einer Mine getroffen worden wäre.

Die Deutschen mögen durch Zeppeline unterstützt worden sein, ich habe jedoch keine gesehen. Ob die Luftschiffe Kundschafterdienste für die Flotte verrichtet haben, kann nicht gesagt werden. Es sah auf jeden Fall nicht so aus, als wenn sie den Feind von dem Eintreffen der englischen Hauptflotte unterrichtet hätten.

Als unsere großen Schiffe ungefähr 4 Stunden nach Beginn des Kampfes eintrafen, bekamen die Deutschen eine Probe davon, was es heißt, einem numerisch überlegenen Gegner gegenüber zu stehen.

Rede Kaiser Wilhelms an die Flotten-Mannschaft

Berlin, 7. Juni, über London. — In dem vollständigen Bericht über des Kaisers gestrige Rede an die Seeleute der Flotte in Wilhelmshaven, soll der Kaiser gesagt haben, die Seeschlacht bei Jütland habe Englands Herrschaft über die See zerstört.

„Als der Krieg kam," sagte der Kaiser, griffen neidische Feinde unversehens das Vaterland an. In verzweifeltem Kampfe gegen übermächtige Feinde besiegte die Armee einen derselben nach dem anderen. Nur die Flotte wartete vergeblich auf einen wirklichen Kampf. In verschiedenen Einzelkämpfen entwickelte die Flotte deutlich ihren heldenmütigen Geist, war aber gezwungen, Monat für Monat aus eine allgemeine Schlacht zu warten. Wiederholt versuchten wir den Feind herauszulocken, aber alle Versuche erwiesen sich als vergeblich, bis endlich in vergangener Woche der Tag kam, an dem Albions Riesenflotte, die Beherrscherin der Meere seit dem Tage von Trafalgar, vor 100 Jahren, von einem Nymbus umgeben auf der Bildfläche erschien. Sofort griff unsere Flotte diese übermächtige Armada an, und mit welchem Erfolg? Die englische Flotte wurde geschlagen.

Die englische Flotte erzielt den ersten schweren Schlag, der ihre tyrannische Herrschaft zerschmetterte.

Die Nachricht setzte die Welt in zitternde Bewegung und rief unvergleichlichen Jubel überall da hervor, wo deutsche Herzen schlagen. Euer Erfolg in der Nordsee bedeutet, daß Ihr ein neues Kapitel in die Geschichte der Welt eingefügt habt. Gott der Allmächtige hat Euren Arm gestählt und Euch klare Augen gegeben, um dies zu vollbringen.

Ich, als Euer oberster Kriegsherr, danke Euch von Grund meines Herzens. Als Vertreter des Vaterlandes danke ich Euch, und im Namen der Armee bringe ich Euch ihre Grüße, weil Ihr selbstlos und mit dem einen Ziele, den Feind zu schlagen, Eure Pflicht getan habt.

Zu einer Zeit, in welcher der Feind langsam vor Verdun zermalmt wird, und in der unsere Verbündeten die Italiener von Berg zu Berg getrieben haben, vermehrt Ihr den Ruhm unserer Sache. Die Welt war auf alles vorbereitet, nur nicht auf den Sieg der deutschen Flotte über England. Der Anfang, welchen Ihr gemacht habt, wird Furcht in die Geheine Eurer Feinde jagen. Was Ihr tatet, tatet Ihr fürs Vaterland, damit es in Zukunft Freiheit seines Handels auf dem Meere haben möge. So fordere ich Euch denn auf, in ein dreifaches Hoch auf unser geliebtes Vaterland einzustimmen.

Agenten gesucht

Um unsere garantierten Obst-Cidars und Temperanz-Getränke zu verkaufen

Herren und Damen mit durchschnittlicher Verkaufsfähigkeit können durch den Verkauf unserer Produkte sehr leicht $100.00 per Monat verdienen.

Unsere Arcadean Ciders verkaufen sich selbst.

Herstellern wird ein exklusives Gebiet gesichert. Keine Konkurrenz. Referenzen: Diese Zeitung. Anzufragen unter "Trocken.

THE PREMIUM SALES CO.

Mgrs. der Arcadean Fruit Ciders and Temperence Drinks Co.
216 Chambers of Commers **Winnipeg, Man.**

Eine bemerkenswerte Aeußerung

Frau Sheldon gab $1900 für Behandlung aus, ohne den geringsten Erfolg zu erzielen. Wurde schließlich durch Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound geheilt

Englewood, Ill. — „Während ich dem Lebenswechsel unterworfen war, litt ich sehr an Kopfschmerzen, Nervosität, heißen Aufwallungen, und litt so sehr, daß ich zu Zeiten gar nicht wußte, was ich tat. Ich gab ungefähr $1900 für ärztliche Behandlungen aus, ohne jedoch den geringsten Nutzen zu haben. Eines Tages besuchte mich eine Frau und erzählte mir, daß sie früher ebenso krank war, wie ich es jetzt bin, und sagte, daß sie durch die Einnahme von Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound geheilt wurde. Ich folgte ihrem Beispiele und nahm auch welches ein. Jetzt bin ich wieder frisch und gesund. Ich kann gar nicht einsehen, warum viele Frauen oft schwer leiden, wenn sie sich durch das Einnehmen von Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound sehr leicht heilen können. Ich kann Ihre Medizin nicht genug loben, weil sie mein Leben rettete und mich vielleicht vom Irrenhaus bewahrte." Frau E. Sheldon, 5657 S. Halsted Str., Englewood, Ill.

Aerzte versuchten sicherlich ihr Bestes um diese Frau von ihren Leiden zu erlösen und sie zu heilen. Manchmal wird aber die größte Wissenschaft der Aerzte von den einfachen Wurzeln und Pflanzen übertroffen. Die darin befindlichen Säfte sind in Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound enthalten und führen oft Heilung herbei, wo alles andere bereits versagt hat.

Wenn Sie von irgend einem Leiden geplagt werden, wird es sich lohnen, an Lydia E. Pinkham Medicine Co., Lynn, Mass. um freien Rat zu schreiben.

Manitoba Rundschau

(Fortsetzung von Seite 13).

Seine Eminenz Bischof Belivern wird zum Erzbischof geweiht

Nach dem Evangelium hielt Pastor Joubert eine Predigt, der er den Text „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe" zu Grunde legte.

Die ganze heilige Handlung bestand aus einer sehr eindrucksvollen Zeremonie.

Nachdem die heilige Messe vorüber war, wurde Sr. Eminenz, dem Erzbischof Belzeau die Pontifikalkleidung angelegt, und er nahm, vor Erzbischof Mathieu knieend, am Altar Platz, von wo aus er mit dem Bischofshute auf dem Haupte und den Bischofsstab in der Hand das Evangelium verlas. Darnach setzte er sich zur Seite am Fuße des Altars nieder.

Monsignor Dugas verlas hierauf in Latein die päpstliche Bulle der Ernennung Bischofs Beliveau zum Erzbischof der Erzdiözese St. Boniface und erklärte den Inhalt derselben in französischer Sprache. Der Erzbischof begab sich hierauf an den Fuß des Altars, um das feierliche Gelübde abzulegen, daß er der Kirche getreu anhängen und die von der Kirche vorgeschriebene Lehre wahren werde. Es wurde ihm hierauf der Erzbischofsmantel umgehangt. Erzbischof Mathieu und Erzbischof Beliveau gingen hierauf die Stufen des Altars herunter, und Erzbischof Beliveau legte seine rechte Hand in die linke des Erzbischofs Mathieu, welch letzterer ihn darauf auf seinen Thron führte. Nachdem der Erzbischof Platz genommen hatte, begaben sich alle anwesenden zu St. Boniface gehörenden Geistlichen einzeln nach dem Throne, und durch Verbeugung ihren Gehorsam zu bezeugen. Erzbischof Beliveau, der sichtlich gerührt war, sprach hierauf in Erwiderung einer Ansprache, die von Herrn Beaupre, dem Präsidenten der St. Jean Baptisten Vereinigung, gehalten worden war, einige Worte des herzlichsten Dankes, in deren Verlauf er erwähnte, daß die ihm gewordene Aufgabe eine schwere sei, insbesondere als die Benutzung der englischen Sprache in der Schule nunmehr in den Vordergrund getreten sei. Er sagte, daß er niemals ungerechten Gesetzen folgen werde, und daß er mit allen ihm gesetzlich zu Gebote stehenden Mitteln versuchen werde, seinem Volke zu helfen und zufriedenstellende Zustände herbeizuführen.

Nach der Weihe fand ein Festessen im Palaste des Erzbischofs Beliveau statt, an welchem die ganze Geistlichkeit, die bei der Feier zugegen gewesen war, teilnahm. Den Ehrenplatz bei diesem Essen nahm der älteste Geistliche der katholischen Welt, Pastor Damase Dandurand, ein, welcher 98 Jahre zählt, und zum Oblatenorden gehört.

Bazillen dem Untergang geweiht

Winnipeg, Man. — J. R. Ferris, Präsident und Schatzmeister der Benetol Kompanie von Minneapolis, welcher die Welt mit einem Elixir versieht, von welchem gesagt wird, daß es des Chemisten neuestes Elixir zur Vertilgung von Bazillen ist, ist auf einer Geschäftsreise begriffen und hält sich seit einigen Tagen in Winnipeg auf.

Herr Ferris gab einer Person, die ihn über die wichtige Entdeckung interpellierte, interessante Einzelheiten über das sogenannte „Benetol" welches ein an und für sich giftfreier Stoff zur Tötung von Bazillen ist.

Benetol wurde von Professor Carol, dem berühmten Gelehrten der bekannten Minnesotaer Universität entdeckt, und es wird gesagt, daß es einen ganzen Medizinschrank in sich selbst enthält.

Professor Carol und seine Assistenten machten die erste hierauf bezügliche Entdeckung vor ungefähr 3 Jahren und sind heute mehr wie zufrieden mit den Resultaten, die durch systematisch vorgenommene Experimente mit dem Mittel erzielt worden sind. Es wird behauptet, daß Benetol das einzige bekannte Mittel ist, welches Bazillen sofort zu töten in der Lage ist, und daß es in voller Stärke in den menschlichen Körper eingeführt werden kann, ohne diesem den geringsten Schaden zuzufügen.

Professor Carol sagt über sein Mittel „Benetol" selbst wie folgt:

„Wir glauben, daß es eine große und wichtige Entdeckung ist. Wenn Sie berücksichtigen, daß „Benetol" 50 mal stärker im Gebrauch wie „mercuric Chloride" ist und trotzdem in voller Stärke in den Augen eines neu geborenen Kindes benutzt werden kann; wenn Sie ferner bedenken, daß das Mittel hier in Minneapolis innerlich in voller Stärke — zwei Unzen auf einmal — ohne giftige Erscheinungen zu hinterlassen benutzt worden ist, so sieht es sicherlich so aus, als wenn wir endlich etwas gefunden hätten, was der Medizin und dem Operationswesen ein neues Feld eröffnet.

Den Medizinern können wir nur kurz sagen, daß unsere Universität der Welt das einzige kräftige und nicht giftige Mittel gegen Bazillen gegeben hat, welches bisjetzt entdeckt worden ist, und daß es außerdem eine weit größere Heilkraft besitzt als irgendein bekanntes Mittel der Jetztzeit.

Zur Geschichte des deutschen Wohnhauses

Mit Stolz sprechen wir von einem deutschen Hause, und wir haben auch ein Recht, das zu tun. In dem Begriffe dieses deutschen Hauses fassen wir das Edelste und Beste zusammen, was uns als Erbe der Vorfahren geblieben ist, und was uns als die heilige Pflicht der einzelnen Familienglieder gilt: die ehrbare Sitte, die Begeisterung für alles Schöne, die Treue in der Erfüllung jeder Pflicht, die Mannhaftigkeit des Mannes, die Weiblichkeit der Frau, die Pietät der Kinder, die Weisheit der Gebietenden, den Gehorsam der Dienenden. Das alles bildet den geistigen Inhalt des deutschen Hauses. Wie aber die äußere Form dieses deutschen Hauses, das nationale Heim unserer Vorfahren, beschaffen gewesen ist, wie sie ihr Haus gestaltet haben, darüber vermag nur selten jemand etwas zu sagen. Unsere Lattinschüler wissen, wie es in der Halle des griechischen Palastes und in dem Atrium der Italer sich gewohnt hat; die Bauweise der Deutschen aber ist ihnen fast völlig unbekannt. Auch die gebräuchlichen Kunstgeschichten vernachlässigen über der kirchlichen und ritterlichen Architektur die bürgerliche und die ländliche in kaum verzeihlicher Weise. Da dürfen sich die nachfolgenden Zeilen wohl die Aufmerksamkeit des Lesers erbitten.

Ist es nun überhaupt möglich, eine Geschichte der Bauart des deutschen Hauses zu geben? Ist nicht die Form der Wohnung dem Belieben des Inhabers, die Gewalt des Hauses der Willkür des Bauherrn unterworfen? Das trifft freilich heutzutage zu, wo wir, wie die nationale Tracht, so auch die nationale Bauweise zum guten Teil verloren haben. Ebenso aber, wie sich auf dem Gebiete des Kostüms genau die Typen geographisch voneinander scheiden, so lassen sich bestimmte, territorial herrschende und sich gegenseitig ausschließende Bauformen innerhalb der Grenzen der von den deutschen Stämmen bewohnten Länder nachweisen. Wir haben es vergessen, daß Haus und Tracht ursprünglich in innigster Beziehung standen. Das altdeutsche Wort hamo aber bedeutete Mantel, Wohnstätte und Hemd zugleich, garto Garten u. Gurt; Dach und Decke, Hut und Hütte sind desselben Stammes. So bewahrt die Sprache noch heute Denkmäler dieser uralten Wechselbeziehung zwischen Haus und Tracht.

Tacitus wenden wir uns zu den ältesten Nachrichten über das deutsche Heim. Tacitus berichtet von der Vorliebe unserer Vorfahren für irgend einen am Walde oder auf freiem Felde vereinzelt liegenden Wohnplatz. In noch älterer Zeit vermögen wir indessen jetzt mit Hilfe der deutschen Altertumskunde einzudringen; wir wissen zu sagen, wie die ersten Wohnungen der germanischen Stämme beschaffen gewesen sind, in denen nach langen Irrfahrten der herumschweifende Mann, der Sueve und Vandale sich seßhaft machte. Auf seinen Wanderzügen benutzte der Germane Wagen, die, rings ums Lager gestellt, schon bei den Cimbern und Teutonen die Wagenburg bildeten. Wagen waren wahrscheinlich auch die ältesten Tempel der germanischen Götter, deren Bildsäulen auf Priesterzügen durchs Land geführt wurden. Wagen bildeten also das älteste deutsche Haus. Die letzten Landfahrer, die noch heute mit ihrem Zeiselwagen durchs sommerliche Gefilde ziehen, sie erinnern an eine Nomadenzeit unseres Volkes.

Als die Deutschen ihre ersten Siedelungen gründeten, erbauten sie naturgemäß ihr Haus nach dem Vorbilde des Wagens. Meisterhaft hat das der Aargauer Altertumsforscher Rochholz am ältesten Hause der Alemannen nachgewiesen.

Um den Gotthard, die Grimsel und den Monte Rosa liegen uralte Holzbauten. Ihr unteres Stockwerk ruht mit seinen vier Pfählen auf einem gemauerten Grunde, aber es hat keine Wände und steht leer, denn es hat bei Stürmen dem Vieh ein Obdach zu gewähren. Erst der obere Stock macht die wirkliche Wohnung aus, und ein Brettergang, die Laube, führt ringsumher. Von außen führt eine Treppe zur Laube empor; sie ist zweifellos die Nachfolgerin jener einfachen Leiter, auf welcher einst der Alemanne in den bedeckten Wagen stieg. Und wo damals das Vieh zwischen den Wagenrädern gelagert war, dient jetzt das hohle Erdgeschoß zum Notstall für die Herde. Wie einst unter der beweglichen Treppe, der Leiter, so lagert auch jetzt noch der Haushund unter der letzten Staffel der Stiege in einem hohlen Raume. Eine merkwürdige Bestätigung erhält diese Auffassung des ältesten germanischen Hauses als eines Nachbildung des Nomadenwagens durch die sogenannten Hausurnen. Denn die Wohnstätten der Toten sind bei allen Völkern infolge des Unsterblichkeitsglaubens ursprünglich Nachbildungen des wirklichen Hauses. Eine bei Aschersleben gefundene Urne zeigt uns das Abbild einen solchen Hauses.

Aus jenem in den Hochgebirgen des Alpenlandes noch heute auffindbaren Modelle bildete sich das berühmte und beliebte Haus des alemannischen Stammes, das uns allen bekannte, vielfach, auch in anderen Landstrichen Deutschlands nachgeahmte „Schweizerhaus." Frischweg, da er kein Stroh kennt, baut der Aelper sein Dach aus Holz. Gegen den Sturmwind Schutz suchend, belegt er dieses mit Felsblöcken; auf der Westseite läßt er des reichlich strömenden Regens halber das Dach tief an den Boden hinabreichen. Im Berner Oberlande schmückt reiche Holzschnitzerei die luftigen Galerien dieses Hauses, die nicht selten einen sehr beträchtlichen Umfang annimmt. Nach Solothurn und Aarau hin, wo die Kornbauern wohnen, sind die schönen Giebel mit einer Strohhaube verhüllt; im Appenzeller Lande kommt ein Erkertürmchen zu den Galerien; in dem Bezirke der Heubauern von Luzern sind an der Breite der Hauswandungen vielfache Dachansätze angebracht, auf denen die Mahd schnell getrocknet werden kann.

Dies alemannische Haus ist hölzern wie alle Bauten der alten Zeit. Noch im dreizehnten Jahrhundert waren Steinhäuser in Deutschland so selten, daß von ihnen ein unterscheidender Familienname abgeleitet werden konnte. Folgerichtig wird deshalb das Haus in diesen Landstrichen rechtlich zur fahrenden Habe gerechnet, und die Urkunden gewähren uns eine Anzahl von Beispielen, daß einzelne Häuser wirklich versetzt und verfahren worden sind. Nicht, daß man den Steinbau nicht gekannt hätte, vielmehr war es die uralte Baumverehrung der Germanen, welche in dieser Hinsicht die Praxis noch lange beeinflußte. Denn aus den Bäumen waren, wie der sächsische Reim noch heute von den Mädchen sagt, die Menschen gewachsen, im Baume wohnte auch der Gott. Deshalb zeigt man in den Alpen auch heute noch Heidenhäuser, deren Balken, die „vier Pfähle," an Ort und Stelle gewachsen sind und tief bedeutsam im mütterlichen Boden wurzeln. Des Merkwürdigen und Wundersamen sind sich wohl ein tiefer, ausgemauerter Brunnen. Ueber dem Türbogen sind höchst seltsame Zeichen eingemeißelt, Hausmarken, auf die wir noch zu sprechen kommen, oder ein Pferdekopf; ja unter dem Scheuerfirst hängt an einer Kette wohl gar ein Roßschädel, eine Erinnerung daran, daß bei der Aufrichtung des Gebäudes dem allwaltenden Gotte Wuotan sein heiliges Tier, ein Roß, geopfert worden ist. Den Göttern war dies Haus geweiht, vor allem ihm, dem Göttervater; darum prangte sein immergrünender Baum einst beim Richtfeste auf dem Dachfirst, darum stehen noch heute die Strohmännlein, die „Oswalde," das heißt die waltenden Götter, auf dem Dache. Geweiht ist aber das Haus auch ihm, dem gewaltigen rotbärtigen Gotte Thor. Damit er seinen feurigen Hammer, den Blitz, nicht auf das Haus schleudere, geschahen bei der Grundsteinlegung die noch heute üblichen drei Hammerschläge. Heilig ist der Strohhalm des Daches; darum wurde in alter Zeit bei ihm geschworen, bei ihm der Vertrag abgeschlossen. Er schützt gleich dem Hauslauch, der auf dem Dache wächst, gegen allerlei Krankheiten. Unter der Dachtraufe befinden sich die Schembilder, die Viehseuchen und Blitzschlag abwehren sollen, Weihen, Eulen und Fledermäuse, die mit ausgebreiteten Schwingen angenagelt sind. Im Keller wohnt als Schutzgeist des Hauses, als segenbringendes Tier die Kellerkröte, und im Kuhstalle wärmen sich die Hausschlangen, denen einst göttliche Verehrung gezollt wurde. — Geheiligt als Mittelpunkt des Hauses und des Familienlebens im Alemannenlande wie überall sind Herd und Ofen. Der Ofen ist der Vertraute aller Hausbewohner; ihm wird das Geheimnis geoffenbart, das sonst keine Seele erfährt. Hier sitzen in der Winternacht die Weiber an dem Spinnrocken, während die Männer auf den Bänken an der Wand liegen. Hier werden die Volkssagen, die Kleinode naiver Dichtkunst, immer wieder von neuem erzählt; ja, in früheren Wintern, wenn alles im Hause recht fleißig und gottesfürchtig gewesen war, kam auch wohl der zwergenhafte Hausgeist selber hinzu, bekleidet mit dem roten Käppchen und dem neuen Röckchen, die man ihm zur letzten Weihnacht beschert hatte, legte sich auf den großen Kachelofen und rauchte Tabak, wie die anderen. Auch der Tisch ist durch fromme Bräuche oder durch Satzungen des Aberglaubens geweiht, und der Dielenbalken trägt die Hausbibliothek, deren wichtigste Bestandteile die Erbbibel und der hundertjährige Kalender sind.

Alles hat einen Sinn und eine Beziehung zu dem Leben der Bewohner; darum geht nichts über den Zauber der Heimat, darum vermag das Heimweh auch ein Herz zu brechen. Die Bäume im Garten, selbst die Immen in ihren Körben fühlen mit dem Menschen. Darum klagt ihnen die Bäuerin, wenn ihr Ehemann gestorben ist:

„Bienen, unser Herr ist tot,
Verlaßt mich nicht in meiner Not!"

Immer mehr verschwinden im alemannischen Lande die Hausmarken, sowie die frommen oder selbstbewußten Sprüche über der Haustür. Diese Hausmarken, denen wir überall in Deutschland begegnen und aus welchen sich unzählbare Wappen, Maler-, Steinmetz-, Messer- und Waffenschmiedzeichen gebildet haben, sind aus der horizontalen und vertikalen Linie, dem rechten und spitzen Winkel, dem Kreis und seinen Bogenabschnitten, dem Pfeile und dem Kreuze gebildet, und zwar in einer Mannigfaltigkeit, die jeder systematischen Einteilung spottet. Diese Marke war das Eigentumszeichen der angesessenen Geschlechter; runenartig findet sie sich auf Tor und Leichenstein, auf der Waffe und dem Hausrate, an den Domen unseres Vaterlandes und an dem roh behauenen Balken der Sennhütte im fernen Hochgebirge.

Elend durch Magenleiden

Fühlte sich elend bis er „Fruit-a-tives" zu nehmen anfing.

594 Champlain Str., Montreal.

„Für über zwei Jahre litt ich sehr an Rheumatismus und Magenleiden. Sehr oft hatte ich Schwindelanfälle, und wenn ich Speise zu mir nahm, fühlte ich elend und schläfrig. Ich litt auch sehr schwer an Rheumatismus in meinem Rücken und Gelenken und meine Hände waren geschwollen.

Ein Freund riet mir „Fruit-a-tives" einzunehmen, und gleich vom Anfang tat es mir gut. Gleich nach dem Verbrauch der ersten Schachtel begann ich zu gesunden und ich kann ruhig sagen, daß „Fruit-a-tives" die einzige Medizin war, die mir wirklich half."

Louis Labrie.

50c eine Schachtel, 6 für $2.50, Probeschachtel 25c. Bei allen Händlern oder Portofrei von Fruit-a-tives Limited, Ottawa.

Und alle schreiben!

Von der Westfront geht der „Frankfurter Zeitung" das folgende lustige Geschehniß zu: Im Schützengraben wird viel geschrieben. Nicht nur Feldpostbriefe und Karten, sondern sehr viele Meldungen. Der Feldwebel schreibt und ich, der arme Kompagnieführer, schreibe. Das Bataillon und das Regiment und die Brigade und die Division, alle schreiben. Der Unterschied ist nur der, sie schreiben Befehle und wir Meldungen. Wenn das so weiter geht, fürchte ich, daß uns das Papier früher ausgeht als der Gummi. Auf einer Meldung von mir, ich glaube, es war die Meldung über Plattfüße, stellte sich ein Fettfleck ein. Was ist dabei im Schützengraben? Der Peterle, der Kompagnieschreiber, bringt mir den Fettfleck darauf gemacht. Ich gestehe, ich habe den Fleck gesehen, er war mir aber ganz egal. Die Meldung geht mit sammt dem Fettfleck an das Bataillon und von da an die Brigade und von da an die Division. Die Division nahm aber Anstoß am Fettfleck und schickte die Meldung an die Brigade zurück zur Aufklärung, wo der Fettfleck herkommt. Und nun geht die Meldung von der Brigade ans Regiment und von da übers Bataillon wieder an mich „zur Meldung, wo der Fettfleck herkommt." Ich habe die Meldung in der Hand und wundere mich. Der Fettfleck ist nämlich nicht mehr da. Fort ist er. Weg! Parti, wie man hierzulande sagt. Das Peterle aber steht dabei und grinst. Ich sehe ihn fragend an. Er grinst weiter. Da sag' ich kein Wort und schreibe auf die Meldung: „Die Kompagnie kann auf der Meldung keinen Fettfleck entdecken." Und nun kletterte die Meldung die Stufenleiter bis zur Division wieder hinauf, diesmal ohne Fettfleck. Mehrere Tage vergehen. Da erscheint sie wieder, mit einem Anhängepaar versehen („Allonge" nannte man das früher) und da stand zu lesen: „Da der Fettfleck diesseits sicher festgestellt erworben ist, ist zu melden, wo selbiger geblieben, bzw. wer ihn entfernt hat." Und die nachgeordneten Behörden hatten alle den Fettfleck erkannt und stellten die Frage nach unten. Ich aber hatte das unselige Papier in der Hand und das Peterle stand dabei und grinste. Ich sehe ihn fragend an. Er grinste weiter. Da schrieb ich kurz entschlossen auf die Meldung: „Da der Fettfleck am 4. Jänner vom Bataillon erkannt, am 5. Jänner aber bei der Kompagnie nicht eingegangen ist, muß er auf dem Wege vom Bataillon zur Kompagnie verloren gegangen bzw. entfernt worden sein." Das wirkte! Der Schrittwechsel hörte auf. Mein Feldwebel aber sagte: „Das ist deutsche Gründlichkeit." Der Fettfleck war wirklich vom Peterle frechdachsiger Weise ohne Befehl entfernt (!) worden. Die Leser mögen aber einen Augenblick über deutsches Wesen und deutschen Humor nachdenken. Ernstes und Schrullenhaftes, wie nahe steht es beisammen, Kraft und Querköpfigkeit, Schwert und Zopf. Goldener deutscher Humor, hilf uns zu allen Zeiten alles recht und gerecht zu verbinden!